

## Liebe und wie man sie repariert

Medea wird glücklich: Francesco Cavallis komischer "Giasone" an der Oper Frankfurt

Man kann die antiken Mythen mit ihren Göttern, Menschenschicksalen und blutrünstigen Bestrafungen auch etwas anders erzählen als in der Überlieferung fixiert. Jacques Offenbach gilt gemeinhin als Meister ironisch-witziger Trivialisierung hehrer Vorlagen. Doch witzige Köpfe gab es schon vorher, in der Frühzeit der Kunstform Oper. Einer von ihnen hieß Andrea Cicognini. Er verfasste für den Komponisten und Monteverdi-Schüler Francesco Cavalli den Text für dessen Oper "Giasone", die 1648 oder 1649 in Venedig uraufgeführt wurde, zur Karnevalszeit, weshalb es nicht opportun erschien, das scheußliche Gemetzel um Medea, Jason und das Goldene Vlies historisch authentisch auf die Bühne zu bringen.

Also destillierten die Autoren aus der Tragödie die Komödie: Jason zwischen zwei Frauen, noch vor Marivaux ein Spiel von "Liebe und wie man sie heilt", wobei die Heilung hier eher einer Reparatur ähnelt: Medea gibt, nach Errettung von einem Mordanschlag, sich notgedrungen einem hartnäckigen königlichen Verehrer hin, während das eigentliche Ziel ihrer sexuellen Wünsche, der wankelmütige Giasone, deutsch: Jason, sich dem Ratschluss der Götter beugt und ins Ehejoch mit der larmoyanten Königin Isifile fügt. Zwei Kinder hat er mit beiden Damen ohnehin schon im Vorfeld der Konflikte gezeugt.

Das qui pro quo der Situationen und Figuren, zu denen im Wechselspiel auch einige derb-realistisch entworfene komische Elemente treten (der stotternde Diener Demo, die liebestolle altjüngferliche Amme Delfa), wird von Cavalli und Cicognini zu einer weit ausfahrenden, leicht dahinschwebenden Collage aus Text und Musik verschmolzen. Der hier noch dominierende Sprechgesang erreicht in Monologen und Wechselreden eine faszinierende Ausdruckskraft. In "Giasone" bilden Musik und Drama eine geschlossene Einheit, darin folgt Cavalli seinem Lehrer Monteverdi. Die Wirkung, die von diesem "gesungenen Sprechen" ausgeht, ist umso größer, je besser es eine Aufführung versteht, dem Sprechgesang Deutlichkeit, Plastizität und Gliederung zu geben. Die Frankfurter Darbietung versicherte sich zu diesem Zweck der Autorität des italienischen Dirigenten und Cembalisten Andrea Marcon, der das Werk bereits in Klagenfurt dirigiert hatte. Was da drei Stunden lang aus dem dreizehnköpfigen Instrumentalensemble an musikalischer Beredtheit und instrumentalem Glanz erklang, kann nur mit Superlativen beschrieben werden. Zu loben auch, dass sich bei den Streichern Mitglieder des Frankfurter Opernorchesters beteiligten - die Musiker unserer Kulturorchester suchen immer stärker auch die Erfahrungen der Spezialensembles für alte Musik für sich zu gewinnen.

Die Frankfurter Aufführung wurde kurz vor Probenbeginn von einem schmerzlichen Verlust getroffen: Die Regisseurin Anouk Nicklisch, die ihre Klagenfurter Inszenierung für Frankfurt weiterentwickeln wollte, starb unerwartet. Andrea K. Schlehwein und dem Bühnenbildner Roland Aeschlimann gelang es jedoch überzeugend, die Intentionen der Regisseurin zu realisieren. Aeschlimanns Spiel-Raum, ein großer, nach allen Seiten aufklappbarer Kubus auf der Bühne des Bockenheimer Depots, erwies sich gleichsam als eine Art Hauptakteur: Öffnungen, Durchbrüche, Verschachtelungen - der aktivierte Kubus musizierte optisch mit den Verwicklungen und Verwinkelungen der Handlung mit. Raffiniert auch die eingesetzte Symbolik der Lichtfarben.

Zu erleben war außerdem, wie wichtig in der Oper die Führung der Personen ist. Aus den Gesten, Bewegungen, Körperhaltungen der Solisten ergibt sich erst die Beglaubigung des jeweiligen Konzepts. Letzteres folgte hier allein schon aus dem Werk selbst: Der wankelmütige Giasone erscheint in der Gestalt des Sängers Andrea Marcon als unser Zeitgenosse. Marchesini treibt mit seiner leuchtenden, oft herrlich aufblühenden Counter-Stimme neben den Noten auch die dahinter versteckte moderne Psychologie der Figur hervor. Stella Grigorian als Medea und Juanita Lascarros als Isifile, beide blendend singend, kontrastieren lebendig die unterschiedlichen Temperamente. Christian Dietz als Demo und Martin Wölfel als Delfa bringen ohne Übertreibungen die Komik oft anrührend heraus. Ein im wahrsten Sinne des Wortes "wunderschöner" Opern-Theaterabend. GERHARD ROHDE